

Sep. 9 S. Z/141 G



3

Die

Gemeindechroniken des Kantons Zürich

(Neue Folge)

von

Dr. E. Stauber, Zürich

IV.

(Jahrgänge 1922—24)

verfaßt von

Dr. Rudolf Steiger, Zürich

Separatabdruck aus der »Zürichsee-Zeitung«

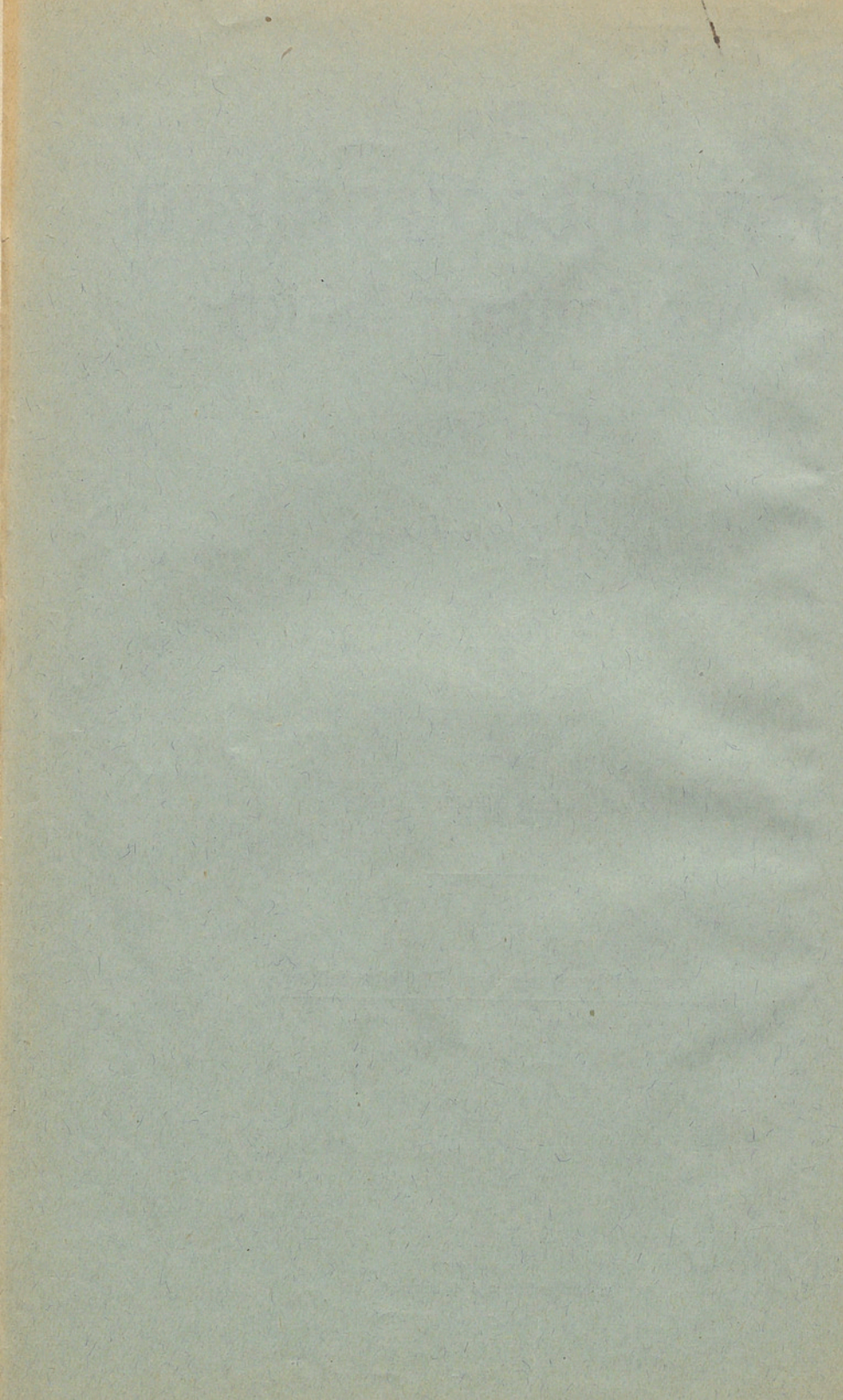


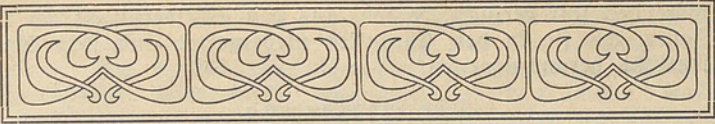
Stäfa 1927

Buchdruckerei Stäfa H.-G. vorm. E. Gull

G 621

verf.





Den Auszügen aus den Gemeindechroniken der Jahre 1917, 1918, 1919/1921 folgt hier ein Auszug über die Jahre 1922/24. Aus Gesundheitsrücksichten war es dem Unterzeichneten nicht möglich, wie bisher die Bearbeitung zu besorgen, weshalb er Hrn. Dr. R. Steiger darum ersuchte. In diesen jährlich geführten Gemeindechroniken liegt wiederum viel wertvolle Tätigkeit geborgen, die ich hiermit den Chronisten bestens verdanke. Ebenso danke ich der Zentralbibliothek, in deren Obhut die Chroniken liegen, für die dem Unternehmen stets befundete Sympathie.

Dr. Emil Stauber.

Dem Berichterstatter lagen die Chroniken folgender Gemeinden vor: Andelfingen, Brütten, Dietikon, Dinhard, Ellikon a. d. Thur, Fischenthal, Grüningen, Herliberg, Hinwil, Hirzel, Knonau, Lufingen, Männedorf, Marthalen, Maur, Meilen, Obfelden, Rafz, Regensberg, Rümlang, Seegraben, Stammheim, Uster, Wädenswil und Wald. Gesperrt gedruckt sind die Gemeinden, welche für alle drei Jahre ihren Chronisten gesunden haben; bei den übrigen sind, verschiedener Umstände halber, nur ein oder zwei Jahrgänge zur Bearbeitung gelangt.

Da den Chronisten in der Ausgestaltung ihrer Berichte völlig freie Hand gelassen ist, weichen diese in Bezug auf Umfang, Anordnung und Betonung des Stoffes erheblich von einander ab. In der Regel werden der Witterung und ihren Auswirkungen auf die Landwirtschaft, der politischen und gesellschaftlichen Tätigkeit und dem kirchlichen Leben in der Gemeinde besondere Kapitel gewidmet. Die Chronisten industriereicher Gemeinden vergessen auch nicht, der allgemeinen Geschäftslage mit ihren Ursachen und Folgen zu gedenken. Durchaus lobenswert ist das Bestreben mancher Chronisten, sich nicht mit der Berichterstattung über die laufenden Ereignisse zu begnügen, sondern auch die in ihrem Dorf noch vorhandenen Denkmäler vergangener Zeiten zu beschreiben, althergebrachte, mehr und mehr in Abgang kommende, heimische Sitten und Bräuche zu schildern, ja, selbst in die Vergangenheit hinaufzusteigen, um unter Benützung alter Quellen oft wertvolle Beiträge zur Lokalgeschichte zu liefern.

Zur Ergänzung der eigenen Darstellung werden bisweilen Zeitungsausschnitte, gedruckte Berichte, Gedächtnisreden etc. beigelegt; der Nachahmung zu empfehlen ist auch das Bestreben einzelner Chronisten, ihren Text durch photographische Aufnahmen zu veranschaulichen. Im ganzen kann gesagt werden, daß die Berichte mit Liebe und Sorgfalt verfaßt sind und oft von einem erstaunlichen Fleiße zeugen; verschiedene der vorliegenden Gemeindechroniken können geradezu als Musterbeispiele für derartige Arbeiten bezeichnet werden. Im

folgenden soll versucht werden, aus den Schilderungen der 3 Jahre, wie sie in den Chroniken niedergelegt sind, das Wesentliche herauszugreifen.

Die Bitterung.

Das Jahr 1922 erwies sich in Bezug auf die Witterung als ein ziemlich abnormales. Der Winter war ziemlich streng — im Februar drohte der See zu gefrieren — und dauerte bis weit in den April hinein, sodaß die Feldbestellungs-Arbeiten sehr in den Rückstand gerieten. Der Frühling setzte fast unvermittelt ein; im Mai blühte sozusagen jeder Baum und Strauch, und der Landwirt fühlte sich zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Allein, in der zweiten Hälfte des Juni war es mit dem schönen Wetter für viele Monate vorbei; es begann ein Sommer, wie er sonnenärmer und niederschlagsreicher seit 50 Jahren nicht mehr erlebt worden war. Auch der Herbst brachte kein besseres Wetter. Erst der November bescherte eine längere Reihe trockener Tage, die dazu dienten, die Herbstarbeiten zu vollenden. Früh und unter starken Schneefällen setzte der Winter ein.

Als meteorologische Absonderlichkeit mag erwähnt werden, daß am 23. April dieses Jahres um die selbe Tageszeit Bliz, Donner, Niesel und Schneefall zusammentrafen. So meldet der Chronist von Seegräben. Die Gewitter, welche im Laufe des Sommers über unseren Gegenden niedergingen, waren überaus zahlreich; zum Glück stifteten sie nur geringen Schaden. Das heftigste Gewitter entlud sich am 1. August; der Chronist von Rümlang entwirft von diesem Naturereignis folgende anschauliche Schilderung: „Ich stand am Bahnhof Bülach und wartete auf meinen Zug. Schwarze Wolken kamen von Westen her und ein gewaltiger Wind kündigte das Herannahen eines jener schönen Naturschauspiele an, die eigentlich schwer zu beschreiben sind. Schon fiel ein gewaltiger Regen, als der Eisenbahnzug herankam, und es wurde auffallend dunkel, obwohl der östliche Himmel ganz wolkenlos blieb. Mit sichtlichem Zagen stiegen die Leute in die Bahnwagen, welche uns direkt in das dunkelste Zentrum des sich entladenden Gewitters führten. Erst regnete es sintflutartig, dann kam ein Hagel, der in einer einzigen Minute die Felder weiß machte. Der Lärm der Hagelkörner auf dem Dach der Eisenbahnwagen war so gewaltig, daß sich eine große Aufregung der Passagiere bemächtigte. Keiner sah mehr ruhig auf seinem Platz; alle hatten sich erhoben, als handle es sich um eine Flucht. Kurz vor der Station Niederglatt hörte der Hagel auf, und zwar ganz plötzlich — so plötzlich, daß man ganz erstaunt war, nun wieder die Gespräche der Leute zu hören, die vorher in dem Getöse untergegangen waren. Zugleich riß die Wolkenwand und das helle Sonnenlicht beleuchtete die Läger, aus deren Wäldern rotbeleuchtete Nebelsäulen aufstiegen. Statt der schwarzen Gewitterwolken war nun der Himmel mit wunderbaren Wolkengebilden übersät, die in einem seltsamen Braunrot leuchteten, während der freie Himmel dazwischen hellgrün erschien. Wir

näherten uns Rümliang. Die Passagiere in meinem Wagen waren einig, daß in Rümliang eine Feuersbrunst sein müsse. Die Wolken über dem Dorf zeigten diesen typischen dunkelroten Widerschein und zwar nur von unten. Bald aber überzeugte man sich, daß dem nicht so sei, sondern daß in allen Richtungen des Himmels sich das gleiche Schauspiel wiederholte. Langsam erhoben sich die bisher tiefschwarzen Wolkengebilde und deckten die Schneeberge ab, die nun in seltener Pracht und Deutlichkeit das Land grüßten, und auf einmal begannen die Glocken ihr schönes feierliches Lied vom 1. August zu singen. Lange noch schauten wir dem langsam verglimmenden Licht der Berge, und der farbenwechselnden Pracht des Abendhimmels nach."

Ähnliche Beleuchtungseffekte wissen diesem Jahre auch andere Chronisten nachzurühmen; so spricht der Bericht aus Brütten von einem Abendglühen am Abend des Karfreitag, „das sich in so wunderbarer Schönheit zeigte, daß sich niemand in der Gemeinde erinnerte, etwas ähnliches gesehen zu haben."

Das Jahr 1923 brachte Witterungsverhältnisse, die in scharfem Kontrast zu denen des Vorjahres standen. Abgesehen von einer kurzen Kälteperiode war der Winter ungewöhnlich mild. Die Vegetation erwachte mancherorts schon im Februar; in der Gegend von Andelfingen konnte bereits anfangs April zur Weide getrieben werden. Die Blütezeit zu Beginn des Mai war noch vom Wetter begünstigt; da setzte plötzlich gegen die Mitte dieses Monats eine Kälteperiode ein, die bis Ende Juni anhielt. Aus allen Gegenden des Kantons wurden Frostschäden gemeldet. In Brütten schneite es am 10. Mai wie im Winter; auf dem Hohenberg fielen noch im Juni die Schneeflocken und mancherorts wurden die Defen geheizt. In den ersten Tagen des Juli kam der Witterungsumschlag und brachte eine drei Monate andauernde Hitzeperiode. Im August wurden Schattentemperaturen von über 35 Grad Celsius gemessen und an einigen Orten machte sich bereits Wassermangel fühlbar. Erst der Oktober brachte die ersuchten Niederschläge. Im November und Dezember regierten abwechselnd der Föhn und die Bise; eigentliches Winterwetter stellte sich erst gegen das Jahresende ein.

Als nennenswerteste Naturerscheinung dieses Jahres sei ein Gewittersturm genannt, der am 15. August die ganze nördliche Schweiz heimsuchte, und in vielen Waldungen, Baumgärten und Rebbergen unseres Kantons großen Schaden stiftete.

Das Jahr 1924: Januar und Februar waren richtige Wintermonate mit zeitweise starker Kälte und großen Schneefällen; Tauwetter und empfindliche Kälte beherrschten den März und den April, bis dann am Ende dieses Monats der Frühling, etwas verspätet zwar, aber mit umso größerer Eile seinen Einzug hielt. Der Mai brachte uns Tage von sommerlicher Hitze, die auf die Kulturen eine wahre Treibhauswirkung ausübten. Der Sommer dagegen schien sich denjenigen von 1922 zum Vorbild erwählt zu haben. Von Mitte Juli an war die Sonne ein seltener Gast. Der August brachte eine Fülle von Niederschlägen und starke Abkühlungen; an einigen Orten wurden die Defen geheizt, ja da und dort, z. B.

in der Umgebung von Uster und im Glattal beobachtete man sogar Eisbildung. Wider Erwarten bescherten uns der Nachsommer und der Herbst eine fast ununterbrochene Reihe prächtiger Tage, an die sich ein milder Winter angeschlossen.

Auch unter diesem Jahr werden eine größere Anzahl von heftigen Gewitterstürmen verzeichnet; besonders verheerend in weiten Gebieten zwischen Zürich- und Bodensee wirkte das Unwetter vom 22. Juli: entwurzelte und geknickte Bäume, an einigen Orten sogar abgedeckte Häuser verrieten seine Spur. Verschiedene Chronisten wissen auch von Erdbeben zu berichten; solche wurden am 15. März, 14. April und 11. Dezember wahrgenommen.

L a n d w i r t s c h a f t.

Verschiedene Chronisten, zumal diejenigen, welche selbst im Landbau tätig sind, bringen ausführliche Nachrichten über den Stand der Kulturen in den einzelnen Jahreszeiten und über die das Wachstum fördernden oder hemmenden Momente. Hierbei verrät sich nicht selten eine große Erfahrung und eine scharfe Beobachtungsgabe des Berichterstatters. Unter Umgehung der mehr lokales Interesse beanspruchenden Angaben, möge hier eine kurze Zusammenfassung der Ernteberichte folgen:

Die Ernte 1922 geriet zufolge der vielen Niederschläge schlecht in Bezug auf Korn und Weizen. Der Chronist von Dinhard klagt, daß die Bauern fast keinen Weizen verkaufen konnten, weil der Ertrag kaum für ihren eigenen Bedarf genügte. Unter der nassen Witterung hatten auch die Kartoffeln zu leiden; dazu kam eine schreckliche Engerlingsplage, die nicht nur den Ertrag der Kartoffeläcker dezimierte, sondern mancherorts auch weite Strecken von Wiesland vernichtete. Merkwürdig reich fiel dagegen allenthalben die Wein- und Obsternte aus. Ein Nebenbesitzer von Herrliberg erhielt von seinen 1200 Stöcken nicht weniger als 33 Zentner Trauben. In Marthalen war seit 1894 nie mehr so viel Wein geerntet worden wie 1922. Die Qualität des jungen Weines erwies sich aber entsprechend dem nassen und kühlen Sommer gering. Dies drückte natürlich stark auf die Preise; in Dinhard z. B. galt der Riter Rotwein ca. 1 Fr., der Riter Weißwein ca. 60 Rp. — etwa die Hälfte der Preise von 1920. Wert, dem Gedächtnis erhalten zu werden, ist aber vor allem die Obsternte dieses Jahres. Noch selten ist der Ertrag an Kern- und Steinobst so reichlich ausgefallen wie 1922. Weil zufolge der schlechten Valutaverhältnisse im Ausland wenig oder nichts abgesetzt werden konnte, war der Inlandmarkt vom Obst eigentlich überschwemmt. Die Preise für Kirschen, Äpfel und Birnen sanken auf ein Minimum; in Marthalen z. B. wurden die schönsten Tafeläpfel für 10 Rp. das Kilo losgeschlagen; in Maur wurden für 100 Kilo Mostäpfel, nach Uster auf die Bahn geliefert, 1 Fr. 80 bezahlt. Massenhaft wurde Obst in die Mostereien geliefert, sodaß diese dem Andränge kaum wehren konnten. In Knonau wurde der Riter Most für 10 Rp. verkauft. Weil die niedrigen Preise das Einsammeln kaum lohnten, ließ man an vielen Orten

das Obst einfach unter den Bäumen liegen; noch ums Neujahr herum sah der Chronist von Herrliberg den Boden unter den Apfelbäumen im Berg von faulenden Früchten übersät. Daß 1922 trotz aller Kälte ein, wenigstens quantitativ, vorzügliches Wein- und Obstjahr gewesen ist, erklärt der Chronist von Dietikon aus dem Umstand, daß das sonnenreiche Vorjahr vorzüglich ausgereifte, mit zahlreichen Blütenanlagen versehene Knospen geschaffen hatte, und daß die Blütezeit von 1922 ausnahmsweise vom Wetter begünstigt gewesen war.

Die Ernte 1923 war, ähnlich der Witterung, das Rehrbild von derjenigen des vorausgegangenen Jahres. 1923 war ein ausgezeichnetes Getreidejahr; besonders prächtig gedieh der Weizen. Auch die Kartoffelernte fiel diesmal reichlich aus. Der Ertrag der Reben, sehr ungleich in den verschiedenen Kantonsteilen, war im allgemeinen dürftig. Der Chronist von Andelfingen erwähnt, daß seit Menschengedenken zum ersten Mal in seinem Dorf keine Herbstgemeinde gehalten, keine Traubenwache organisiert wurde, und jeder Rebbauer seine paar Träubchen heimholte, wenn es ihm gefiel. Aus andern Gegenden, wo der Frost den Reben weniger zugesetzt hatte, laufen die Berichte günstiger; von einigen Chronisten wird vom 1923er Wein gerühmt, daß er seine geringe Quantität durch die Qualität reichlich aufgewogen habe. Wie nach dem Ueberfegen von 1922 nicht anders zu erwarten, war der Obstertrag in diesem Jahr gering, und der Chronist von Maur gibt die allgemeine Stimmung wieder, wenn er sagt: „Hätte man dieses Jahr nur das, was letztes Jahr unnütz verfaulen mußte, so wäre man reichlich versehen.“ Die Obstpreise waren entsprechend hoch; in Männedorf wurden für 100 Kilo Tafeläpfel 40 und mehr Franken verlangt; die gleiche Menge Mostäpfel galt 14 Fr. Wie begehrt das Obst selbst zu diesen Preisen war, zeigt die Mitteilung des Chronisten von Dinhard, daß Landwirte, die auf den Markt von Winterthur fuhren, nicht einmal bis zum Markte kamen, da ihnen alles Obst schon unterwegs abgekauft wurde.

Die Ernte von 1924 schien denjenigen der beiden Vorjahre nur die schlechten Seiten abgeguckt zu haben. Der Getreideertrag war unbefriedigend, den Kartoffeln hatten Knollensfäule und Engerlinge stark zugesetzt, die Obsternte war fast überall mittelmäßig (nur Maur meldet, daß die Apfelbäume reichlich trugen), der Weinertrag war mancherorts fast null. Hätten nicht die erzielten Preise einigermaßen über den Ausfall an Menge hinweggetröstet, so wäre 1924 für unsere Landwirtschaft ein Krisenjahr gewesen.

Verschiedenes. Die Angaben in den Chroniken, welche sich auf die Viehwirtschaft beziehen, lassen erkennen, daß sich die Lage in diesem wichtigen Erwerbszweig, der in den vorangehenden Seuchenjahren 1920/21 stark darniederlag, wieder allmählich zu heben begann. Vereinzelte Fälle von Maul- und Klauenseuche werden in unserer Berichtsperiode nur aus Männedorf und Rafz gemeldet. 1922, zu Beginn der Dürrefütterung, konnte Vieh aus einigen Kantonen, in denen Futtermishwachs herrschte, sehr billig erworben werden.

Der Chronist von Rafz erzählt, daß gute junge Kühe, die im Frühjahr noch 1500 Fr. gegolten hatten, jetzt für 1000 Fr. zu haben waren. In Grüningen wurde 1923 seit 61 Jahren zum ersten Mal wieder ein Viehmarkt abgehalten. An manchen Orten fanden Viehausstellungen statt, die in der Regel gut besichtigt waren. „Mit Wonne in der Brust“, bemerkt der Chronist, „bringen die glücklichen Besitzer prämiierter Tiere die hellgrünen oder roten oder bläulichen Täfelchen ob der Stalltüre an; diese sind dem Besitzer fast ebenso wertvoll, wie dem prämierten Staatsmann seine Orden und Kreuze.“ Wer wollte auch dem strebsamen Viehzüchter diese Freude verargen! Wenig Anerkennung verdient allerdings das Vorgehen eines reichen Bauern in W., der auf eine Ausstellung hin einen gewöhnlichen Muni mit Bläue färbte, um diesem ein besseres Aussehen zu geben. Der Schwindel kam an den Tag und der Besitzer hatte für den Spott nicht zu sorgen.

Die Lage des Bauernstandes im allgemeinen wird in verschiedenen Berichten als eine wenig rosiges geschildert. Im Verhältnis zu den hohen Produktionskosten waren die Preise, welche der Landmann für seine Produkte erhielt, recht bescheidene zu nennen. Aus diesem und noch aus anderen Gründen gab es denn auch viele, besonders unter der Jungmannschaft, welche dem Landbau den Rücken kehrten, um sich der scheinbar lohnenderen Arbeit in den Fabriken zuzuwenden. Der gesunde Kern unserer Bauernbevölkerung pflegt aber die Flinte nicht so schnell ins Korn zu werfen, und überaus anerkennenswert gerade in unserer Berichtsperiode sind seine eifrigen Bemühungen, den Landbau möglichst rationell zu gestalten, den Ertrag des Bodens zu mehren und die Produktionskosten zu mindern. Ein vorzügliches Mittel, dieses Ziel zu erreichen, ist der Zusammenschluß der Landwirte zu Genossenschaften. Im Schoße der letzteren wurden Vorträge und Kurse veranstaltet, in welchen die besten Methoden des Landbaus vor Augen geführt wurden; mancherorts kauften die Genossenschaften Maschinen, um diese den Mitgliedern zur Verfügung zu stellen. Wiederholt ist in den Chroniken auch der eidgenössischen Versuchsanstalt zu Wädenswil gedacht, welche durch zahlreich besuchte Kurse über Obst-, Most- und Weinbehandlung etc. und durch Auskunftserteilung an die Landwirte ihre Nützlichkeit aufs neue glänzend bewies. Allgemein gelobt wird die 1924 in Winterthur stattgefundene landwirtschaftliche Ausstellung, die den Landwirten und weiteren Kreisen eine Fülle von Belehrung bot.

Während von einigen Chronisten ein weiterer Rückgang des Rebbaus registriert wird, und z. B. der Chronist einer Seegemeinde betont, daß der bäuerliche Nachwuchs zum kleinsten Teil das Rebwerk erlerne, und daß er nur das Verschwinden der Älten abwarte, um mit diesem Teil des landwirtschaftlichen Betriebes ganz abzufahren, berichten andere Chronisten (Dietikon, Herrliberg) von eifrigen Bestrebungen, unsere Reben gegen ihren ärgsten Feind, die Reblaus, widerstandsfähiger zu machen. Dies geschieht durch Aufzucht hiesiger Edelreiser auf amerikanisches Unter-

holz. Nach den einen Berichten wurde die Ertragsfähigkeit der Weinstöcke auf diese Weise bedeutend erhöht, nach andern waren die Erfolge in den ersten Jahren nicht gerade ermutigend. In diesen Zusammenhang gehört auch die Mitteilung des Chronisten von Lufingen, daß man daran ging, auf dem Oberembracher Rebberg neue Reben zu pflanzen, in der Hoffnung, daß dieses ehemals so schöne Rebgelände wieder das Aussehen bekomme, welches es vor der Zerstörung durch die Reblaus besessen hatte. Es sollte dies in Verbindung mit einer sogenannten Güterzusammenlegung geschehen.

Von solchen Güterzusammenlegungen ist in den Chroniken des östern die Rede. Sie bezwecken eine rationellere Ausnützung des Bodens durch eine verbesserte Flureinteilung, die meist verbunden wird mit der Anlegung von zweckmäßigeren Zufahrtswegen und eines einheitlichen Entwässerungssystems. Der Chronist von Rafz erwähnt, daß die Vorteile der auf dem Rafzfeld in den Jahren 1915/21 durchgeführten Güterzusammenlegung so augenscheinlich seien, daß sich selbst ihre anfänglichen Gegner mit ihr versöhnt haben dürften. Die bemerkenswerteste derartige Unternehmung in unserem Kanton wurde 1923 im Stammheimertal zum Abschluß gebracht. Der Chronist von Stammheim widmet diesem großzügigen Werk eine längere Besprechung: Die Zusammenlegung erstreckte sich über ein Gebiet von nicht weniger als 1200 Hektaren. Damit verbunden war die Erstellung von 11 neuen, nach modernen Grundsätzen eingerichteten Hoffiedelungen am Rande des Zusammenlegungsgebietes und der Bau eines neuen Feldstraßennetzes von über 100 Km. Gesamtlänge. Etwa 11 Km. Gräben wurden zugedeckt und dem mitten durch fließenden Mühlebach auf eine Strecke von 3550 M. ein gerades Bett gegeben. Die früheren 5800 Güter wurden auf 1200 reduziert. Während die durchschnittliche Größe der Parzellen vormals 19,5 Nr. betragen hatte, beläuft sie sich jetzt auf 87 Nr. Wenn man bedenkt, daß es früher Besitzer von 40—63 Grundstücken gab, die oft wunderlich geformt und weit von einander abgelegen waren, begreift man die Vorteile der Neuordnung für die Bewirtschaftung. Dank der Subventionen von Bund und Kanton kamen die Zusammenlegungskosten pro Zuchart auf 75—80 Fr. zu stehen.

Von einzelnen Chronisten werden Meliorationen zum Zwecke der Gewinnung von Kulturboden gemeldet. So wurde, wie der Chronist von Ellikon meldet, 1923 das erste Teilstück der Thurtalentwässerung in Angriff genommen. Alle diese großen und kostspieligen Unternehmungen hatten den Nebenzweck, eine Menge von Arbeitslosen zu beschäftigen.

Handel und Industrie.

Ausführlichere Beiträge zu diesem Kapitel liefern vor allem die Chronisten industriereicher Gemeinden (Dietikon, Wädenswil), doch finden sich brauchbare Angaben auch in den andern Chroniken zerstreut. Handel und Industrie litten immer noch stark unter der unsicheren Weltlage. In Bezug auf Rohprodukte und Absatz stark auf das Ausland angewiesen, aber ringsum von Ländern umgeben, welche als

ehemals kriegsführende Staaten wirtschaftlich tief darniederlagen, an Kaufkraft eingebüßt hatten und sich zum Zwecke der Selbsterhaltung mit hohen Zollschranken umgaben, führte die schweizerische Industrie einen überaus schweren Kampf um ihre Existenz. Besonders zu leiden hatte sie zufolge des Valutaelends in den angrenzenden Ländern, welche diesen ermöglichen, billiger zu liefern und unserer Industrie ihre bisherigen Absatzgebiete streitig zu machen.

Die Valutamisere in den Nachbarstaaten, die in der Berichtsperiode den Höhepunkt erreichte und tief in das wirtschaftliche Leben auch unseres Landes einschritt, verdient hier mit einigen Zahlen festgehalten zu werden. Während um die Mitte des Jahres 1922 die Mark noch 1,6 Rp. galt, sank sie im Werte ununterbrochen, bis zu Ende des Jahres 1 Million Mark für 600 Fr. zu erwerben war. Es war die Zeit der Valutareisen und der Ueberschwemmung der Schweiz mit billiger Valutaware, welche unsere Industrie und unser Gewerbe auf das Empfindlichste schädigte. Das Jahr 1923 brachte eine weitere Verschlechterung der deutschen Währung, die schließlich zur völligen Entwertung der Mark führte. Mitte August galt der Schweizerfranken 1 Million, Anfangs Oktober 65 Millionen, im November 2 Billionen Mark! Jetzt, da die Mark jeden praktischen Wert als Zahlungsmittel verloren hatte, wurde in der Schweiz billiger gekauft und die Valutareisen hörten auf. Dafür machte sich jetzt, wie der Chronist von Andelfingen meldet, eine Invasion in umgekehrter Richtung bemerkbar. Die Grenze wurde von allerhand zweifelhaften Elementen „schwarz“ überschritten, und Tag für Tag wurden solche aufgegriffen, sodaß das Bezirksgefängnis zu Andelfingen bisweilen nicht alle aufnehmen konnte. Nach dem Chronisten von Rafz befürchtete man der Grenze nach einem unruhigen Winter, da man in Deutschland Unruhen erwartete, welche Grenzübertritte politischer Flüchtlinge zur Folge haben konnten. Glücklicherweise ist es nicht dazu gekommen. 1924 begannen sich mit der Schaffung eines wertbeständigen Geldes in Deutschland die Verhältnisse zu bessern. Einen ähnlichen Leidensgang wie die Mark hatte die österreichische Währung durchzumachen. Im ersten Quartal 1924 betrug der Mittelwert der Krone 81,3 per Million. Der französische Franken stand in der selben Zeit 73%, die Lira 75% unter der Parität.

Die Auswirkungen dieser abnormalen Wirtschaftsverhältnisse in den Nachbarländern hatte, wie erwähnt, auch unsere Industrie zu spüren. Zahlreiche Fabriken mußten schließen oder ihren Betrieb einschränken. Die Folge war eine Verschärfung der schon bestehenden Arbeitslosigkeit. Im Februar 1922 zählte man in der Schweiz etwa 200,000 ganz oder teilweise Arbeitslose, im Kanton Zürich beinahe 10,000, wovon etwa 4500 Unterstützung bezogen. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wurden von Bund, Kanton und Gemeinden riesige Summen ausgegeben; diese beliefen sich Ende Juni 1922 (seit 1918) für die ganze Schweiz auf 382 Millionen Fr.! Zur Beschäftigung der Arbeitslosen wurden in den meisten Gemeinden Notstandsarbeiten ausgeführt, und

manches nützliche Werk, wie Straßenbauten, Meliorationen etc. ist bei dieser Gelegenheit entstanden. Anerkennenswert ist das Verhalten mancher Fabrikanten, die nach Kräften für Arbeit sorgten und dabei selbst vor der Möglichkeit großer Verluste nicht zurückschreckten. Auf diese Weise konnte z. B. in Wädenswil einem allzu starken Ueberhandnehmen der Arbeitslosigkeit gesteuert werden. Dieser Gemeinde kam auch die Verschiedenheit ihrer Industrien zugute, da die Krisis nie alle derselben gleich stark erfaßte, und einzelne Betriebe Arbeiter einstellen konnten, die aus anderen entlassen werden mußten. Glücklicherweise wandte sich die allgemeine Geschäftslage bald wieder zum Bessern; die überseeischen Lieferungen konnten wieder aufgenommen werden und in die meisten Fabriken kehrte allmählich die normale Tätigkeit zurück. In seinem Bericht vom 24. September 1923 konnte der zürcherische Regierungsrat feststellen, daß die Arbeitslosigkeit auf der ganzen Linie gegenüber 1922 um 50% zurückgegangen sei.

Verkehr und Technik.

Die allgemeine Krisis erfaßte natürlich auch die Verkehrsanstalten. Kohlenteuerung, Zurückgang des Personen- und Warenverkehrs, hohe Personallöhne, machten besonders den Lokalbahnen das Leben sauer; aber selbst die Bundesbahnen mußten zeitweise mit Verlusten arbeiten. Doch besserten sich die Verhältnisse auch in dieser Beziehung gegen das Ende der Berichtsperiode. Die Schwierigkeit der Kohlenbeschaffung aus dem Auslande in Krisenzeiten, welche soeben erschreckend deutlich vor Augen getreten war, gab dem Gedanken, die Kohle durch Ausnutzung der eigenen Wasserkräfte zu ersetzen, neue Impulse. Die Elektrifikationsarbeiten an der linksufrigen Bahnlinie wurden eifrig gefördert, und schon im Juli 1924 konnte die Strecke Zürich-Nichterswil elektrisch betrieben werden.

Eine der auffallendsten Erscheinungen der Nachkriegsjahre ist die Zunahme des Automobilverkehrs. Wenn die Entwicklung in diesem Tempo weitergeht, dürften die Fuhrwerke in absehbarer Zeit auf der Straße selten werden. Die Chronisten von Hirzel und Maur melden die Ersetzung bestehender Pferdpostkurse durch Autokurse. „Ein Festanlaß“, schreibt der Chronist von Hirzel, „war die letzte Fahrt unseres Postwagens am 30. November (1922). Vierpännig, bekränzt, von Jung und Alt mit Jubel verabschiedet, fuhr die „Letzte Post von Hirzel“ talabwärts.“ Tags darauf begannen die regelmäßigen Autokurse auf der Strecke Wädenswil-Hirzel-Horgen. Im Jahre 1924 wurde auch die Pferdpost Zürich-Maur durch das Automobil ersetzt. Es war dies die erste Etappe im Programm der eidgenössischen Postverwaltung, eine möglichst zusammenhängende Autoverbindung von Zürich mit dem Oberland und dem Tödtal herzustellen. Der vermehrte Automobilverkehr verursachte mancherorts eine unentragliche Stauplage. Dieser zu steuern, sahen sich mehrere Gemeinden veranlaßt, zur Goudronnierung ihrer Straßen zu schreiten. Nicht so leicht kann leider einer andern Folge des zunehmenden Verkehrs gewehrt werden: der steigen-

den Zahl von Verkehrsunfällen. In diesem Zusammenhang möge das Initiativbegehren über vermehrten Schutz vor Motorfahrzeugen genannt werden, welches am 17. Februar 1924 zur Abstimmung gelangte. Es wurde zwar verworfen, hat aber doch eine schöne Stimmenzahl (ca. 43,000) auf sich vereinigt.

Ein Chronist weiß zu berichten, daß auch das modernste Verkehrsmittel, das Flugzeug, bei unserer Bevölkerung vermehrtem Interesse begegne. So hatte Andelfingen 1922 seinen „Flugtag“, indem der bekannte Flieger Mittelholzer ein Schauliegen, verbunden mit Passagierflügen, veranstaltete. Da der Flugpreis (30 Fr. pro Viertelstunde) für ländliche Verhältnisse etwas hoch war, kam es vor, daß 8–10 junge Bauernsöhne, die Lust zum Fliegen in sich spürten, das Geld zusammenlegten, und durch das „Ziehen des Hälmleins“ den Mitfahrenden auslosten.

Bereinzelte Angaben in den Chroniken beziehen sich auf den Postverkehr. Der Chronist von Wald verzeichnet für 1922 eine auffällige Rückwärtsbewegung des Telegraphenverkehrs, während der Telephonverkehr sich weiterhin steigerte. Der Chronist von Regensburg erzählt, daß der seit 1863 daselbst bestehende Telegraph 1923 aufgehoben werden sollte. Die Gemeinde erreichte dann auf ihr Verwenden hin, daß der Apparat auf Zusehen in Regensburg belassen wurde. „So wird langsam ein Stück um das andere von unserer Hauptortsherrlichkeit verschwinden“, meint wehmütig der Chronist.

Das Radio, diese neueste Errungenschaft auf dem Gebiete des Fernsprechwesens, wird von 1923 an mehrfach in den Chroniken erwähnt, nicht selten mit Ausdrücken der Bewunderung: „Da sitze ich am Ofen in meinem Stübchen, den Hörer am Kopf, und höre, wie wenn's selbstverständlich wäre, ein Musikstück aus Zürich, Reden von Berlin, eine Sinfonie aus Rom, Negermusik aus Paris, die Glocken von Westminster!“ Die Errichtung der Sendestation Zürich (1924) hatte zur Folge, daß sich die Radioapparate auch auf dem Lande rasch einbürgerten. Herrliberg besaß Ende 1924 etwa 20, Wädenswil 122 Empfangsstationen.

Gemeindeleben.

Unter diesem Titel bringen die meisten Chronisten ausführliche Schilderungen der mannigfachen Angelegenheiten politischer, religiöser und gesellschaftlicher Natur, welche ihre Gemeindegemeinden das Jahr über in Spannung hielten. Einige besonders charakteristische Erscheinungen der Berichtsperiode mögen hier hervorgehoben werden.

Die Gemeindefinanzen. Eine der ersten Gemeindeversammlungen des Jahres pflegt sich mit der Festsetzung der Gemeindesteuern zu befassen. Daß die allgemeine Wirtschaftskrisis auch den Gemeindehaushalt ungünstig beeinflussen mußte, ist klar. Das Budget der Industriegemeinden wurde besonders durch die Arbeitslosenfürsorge (Notstandsarbeiten, Unterstützungen) stark belastet; in den ländlichen Gemeinden bewirkten die gesunkenen Produktionspreise eine Verminde-

rung der landwirtschaftlichen Einkommen und dadurch eine solche des Steuerertrages. Die gleiche Wirkung hatte mancherorts ein Zurückgehen des Steuerkapitals zufolge Abwanderung oder Teilung der Vermögen. Diese und weitere Gründe ließen den Steuerfuß fast überall eine ungesunde Höhe erreichen. In zwei Gemeinden (Grünungen 1923, Hirzel 1922/24) kam er auf 250% der Staatssteuer zu stehen, d. h. das Maximum der zulässigen Steuererhebung, über das hinaus die staatliche Bevormundung droht. Andern Gemeinden ging es nur wenig besser. Ein günstiges Steuerbild zeigen die Gemeinden Rafz und Obfelden, die einmal mit 100 resp. 120% der Staatssteuer haushalten konnten. Die Verschlechterung der Einkommensverhältnisse zeitigte große Steuerrückstände, und die Steuerunlust blühte stärker denn je. „Steuerkommission und Steuersekretär samt dem Steuerkommissär werden dahin gewünscht, wo die Engel Schwänze und Hörner haben,“ berichtet ein Chronist. Die überhandnehmende Steuerunlust zu bekämpfen, sah sich eine Gemeinde genötigt, die Namen der säumigen Steuerzahler öffentlich verlesen zu lassen; andere Gemeinden (Andelfingen, Herrliberg, Maur, Meilen) beschloßen die Veröffentlichung ihrer Steuerregister. Das Bestreben, den Gemeindehaushalt zu sanieren, führte mancherorts zu einem Besoldungsabbau für die Gemeindeangestellten; in der Gemeinde H. verzichteten angesichts der mißlichen Finanzlage der Gemeindepräsident und die Gemeinderäte auf jegliche Amtsentschädigung.

Aus dem politischen Leben. Die Wirtschaftskrise, welche sich zwar auf alle Berufe erstreckte, an der aber einzelne Schichten der Bevölkerung schwerer als andere zu tragen hatten, schuf eine Atmosphäre des Mißbehagens und gegenseitigen Mißtrauens. Der Städter machte Bauernabsucht für die hohen Lebensmittelpreise, der Landmann den unvernünftig fordernden Handwerker für seine großen Produktionskosten verantwortlich; der Arbeiter schimpfte über den Egoismus des Fabrikherrn und der letztere erblickte eine Hauptursache der Krise in übertriebenen Lohnforderungen der Arbeiter und in der gesetzlich beschränkten Arbeitszeit. Diese ungemüthliche Zeitstimmung äußerte sich nirgends deutlicher als im politischen Leben. Schon bei lokalen Angelegenheiten, in den Gemeindeversammlungen, pfl egten die Interessen der verschiedenen Erwerbsgruppen heftig aufeinander zu prallen. Auch einige eidgenössische Abstimmungen der Berichtsperiode, aus dem geschilderten Zeitgeist geboren, erregten bei uns die Gemüther leidenschaftlich. Die Furcht des Bürgertums vor den Bestrebungen gewisser Kreise der Arbeiterschaft, die offensichtlich gegen die bestehende Staatsordnung gerichtet waren, zeitigte im Herbst 1922 die Abstimmung über die sog. „Lex Häberlin“. Dieses Gesetz, welches Bundesrat Häberlin entworfen hatte, wollte den Umsturz in Wort und Tat unter Strafe stellen und nicht nur die Werkzeuge, sondern auch deren Hintermänner und Drahtzieher treffen. Da aber viele in dem Gesetz eine Gefahr für das jedem Schweizer teure Recht der freien Meinungsäußerung erblickten, fand es auch im bürgerlichen Lager manchen Gegner. Das Resultat

der Abstimmung vom 24. September war denn auch eine, allerdings ziemlich knappe Verwerfung des Gesetzes.

Noch hatten sich die Gemüter nicht beruhigt, als ein von sozialistischer Seite ausgegangenes Initiativbegehren die politischen Leidenschaften abermals zum Sieden brachte. Gemäß dieser Initiative sollte der Bund eine einmalige Vermögensabgabe erheben, zu dem Zwecke, sich, den Kantonen und Gemeinden die Erfüllung sozialer Aufgaben zu ermöglichen. Der Betrag der Abgabe in der ganzen Schweiz wurde auf 1250, im Kanton Zürich allein auf etwa 300 Millionen geschätzt. Während die kleineren Vermögen verhältnismäßig gespart werden sollten, drohte den großen Vermögen zufolge der vorgesehenen, rasch fortschreitenden Progression der Abgabequoten ein schlimmer Verfall. Die Initianten glaubten wohl insgeheim in der Sorglosigkeit oder Schadenfreude der minderbemittelten Mehrheit der Stimmberechtigten mächtige Bundesgenossen zu finden. Allein die Abwehr gegen den geplanten „Raubzug am Privatvermögen“ setzte frühzeitig ein. Von den Gegnern der Initiative wurde eine nie dagewesene Propaganda in Wort und Schrift entfaltet; in fast allen größeren Ortsgemeinden des Kantons fanden Vorträge statt, welche das Volk über die Bedeutung und Tragweite der kommenden Abstimmung aufklären sollten. Auch die Befürworter der Initiative blieben nicht müßig, und so waltete schon wochenlang vor der Entscheidung ein heftiger Widerstreit der Meinungen, der selbst die Ruhe der entlegenen Dörfer störte. „Auf der Straße blieb Männlein und Weiblein stehen, das pro und contra zu erörtern“, heißt es in einer Chronik. Unterdessen wanderten Millionen guten Schweizergeldes ins Ausland, um in der Obhut von fremden Banken ein sorgloseres Dasein zu fristen. Die Ansicht, daß eine Annahme der Initiative die schweizerische Volkswirtschaft auf das schwerste schädigen würde, brach sich mehr und mehr Bahn; auch hatte der Umstand, daß die Initiative von einer Partei ausgegangen war, die seit jeher die bestehende Staatsordnung bekämpfte, von Anfang an weite Kreise der Bevölkerung mißtrauisch gemacht. Der kurz vor der Abstimmung vom Zaune gerissene Typographenstreik, der die gegnerische Propaganda erschweren sollte, brachte der Vorlage neue Gegner. Als dann endlich am 3. Dezember 1922 die Entscheidung fiel, zeigte es sich, daß die überwiegende Mehrheit des Schweizervolkes für ein so gewagtes Experiment, wie es die Vermögensabgabe darstellte, nicht zu haben war. Die Initiative wurde mit einer Wucht verworfen, die niemand erwartet hatte. In der ganzen Eidgenossenschaft standen etwa 100,000 annehmenden über 700,000 verwerfende Stimmen gegenüber; im Kanton Zürich hatten 120,000 Bürger gestimmt, wovon etwa 100,000 ein Nein in die Urne legten. Angesichts dieses Ergebnisses durften sich die ängstlichen Gemüter beruhigen; die meisten ausgewanderten Schweizer Franken kehrten zurück in den wieder sicheren Schoß der Mutter Helvetia.

Das Jahr 1923 war in politischer Beziehung ebenfalls bewegt. Am 18. Februar gelangte die Schulkastinitiative zur Abstimmung, lautend: Der Bund hat die Pflicht, Schweizerbürger, die die innere Sicherheit des Landes ge-

fährden, unverzüglich in Schutzhaft zu nehmen. Diese Initiative wurde aus ähnlichen Gründen verworfen wie im Vorjahre die Ley Häberlin. Am gleichen Tage hatte das Schweizer Volk über das Zonenabkommen zu entscheiden, das die Bundesversammlung mit Frankreich, unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch das Volk, abgeschlossen hatte, um die Handelsbeziehungen zwischen den ehemaligen Freizonen Hochsavoyens und der Landschaft Gex einerseits und den angrenzenden schweizerischen Kantonen anderseits zu regeln. Das Abkommen wurde mit großer Mehrheit verworfen. Die französische Regierung, durch dieses Abstimmungsergebnis verärgert, verlegte darauf kurzerhand ihren Zollkordon an die politische Grenze. Dieser Gewaltakt unseres westlichen Nachbarn rief in der Schweiz eine starke Erbitterung hervor.

Am 3. Juni dieses Jahres wurde über ein Gesetz abgestimmt, das die Ausdehnung des Alkoholmonopols bezweckte. Lassen wir dem Chronisten von Dietikon das Wort: „Eine Neuordnung der Bestimmungen über die gebrannten geistigen Getränke war notwendig geworden, weil insofern von technischen Neuerungen die Obstbranntweinbrennerei so überhand genommen hatte, daß das Alkoholmonopol, welches die Herstellung von Branntwein aus Kartoffeln regelte und kontrollierte, illusorisch geworden war. Obwohl sich alle einschichtigen Kreise für die Neuordnung aussprachen (Ärzte, Krankenkassenverbände, gemeinnützige Gesellschaften, Frauenvereine, die Leitungen aller politischen Parteien, das Bauernsekretariat, die Kirchenbehörden etc.) wurde das Gesetz verworfen. Es war der Sieg des Egoismus und des Materialismus über alle guten Kräfte des Volkes, ein schlechtes Zeugnis für die politische und sittliche Reife desselben.“ Bemerkenswert ist, daß der Kanton Zürich mit 52,000 Ja gegen 44,000 Nein zu den 11 annehmenden Ständen gehörte. Die landwirtschaftliche Bevölkerung, in deren Erwerbsleben das Gesetz tief eingegriffen hätte, war, wie aus den Chroniken zu schließen ist, auch bei uns stark gegen dasselbe eingenommen. „Man hat der Bürokratie genug bis an den Hals hinauf“, kommentiert der Chronist einer Bauerngemeinde das Abstimmungsergebnis.

Im Zeichen der Wiederbelebung der Industrie stand die Abstimmung vom 17. Februar 1924, die einzige eidgenössische des Jahres. Das Arbeitszeitgesetz sollte dem Bundesrat das Recht geben, in Krisenzeiten die Industrie, sowie die Staatsbetriebe 54 statt 48 Stunden pro Woche arbeiten zu lassen. Die Mehrzahl der Stimmberechtigten sah aber im Acht-Stundentag eine Errungenschaft, die ohne die zwingendste Notwendigkeit nicht preisgegeben werden dürfe, und so wurde nach leidenschaftlicher Agitation auch diese eidgenössische Vorlage wie alle andern der Berichtsperiode verworfen.

Auf die zahlreichen kantonalen Abstimmungen, welche die Bürger zur Urne riefen, soll hier nicht näher eingegangen werden; indessen sei wenigstens diejenige vom 18. Februar 1923 erwähnt, welche das aktive und passive Wahlrecht der Frauen in Schul-, Kirchen-, Armen- und Vormundschaftsbehörden betraf. Die Mehrzahl der Kantonsbürger war der Meinung der Raszer, die, wie ihr Chronist betont, durch die

Abstimmung beweisen wollten, daß sie gesinnt seien, die Hosen anzubehalten. Die Vorlage wurde mit ca. 70,000 gegen ca. 35,000 Stimmen abgelehnt.

Kirchliches Leben. In Zeiten allgemeiner materieller Not pflegt gern an den Institutionen, welche die Gegenwart zu verkörpern scheinen, Kritik geübt zu werden, und so ist es nicht verwunderlich, daß in unserem Zeitraum neben der sozialen und politischen Verfassung auch die Landeskirche manche Anfechtung zu bestehen hatte. Obwohl sie ihrer Aufgabe, zu helfen und zu trösten, wie stets nach bestem Vermögen nachkam, war sie der großen Not und dem durch dieselbe gesteigerten religiösen Bedürfnis vieler nicht gewachsen. Dem letzteren schienen eine Anzahl religiöser Sekten besser entgegenzukommen, die sich, zumal auf dem Lande, sehr bemerkbar machten. Eine besonders aufdringliche Propaganda entfalteten die sog. „Ernstern Bibelforscher“. Die Prediger dieser Sekte behaupteten, daß der Weltuntergang und das letzte Gericht unmittelbar bevorstünden und daß der Eintritt in ihre religiöse Gemeinschaft das Seelenheil verbürge. Dabei scheuten sie sich nicht, die offizielle Kirche für die herrschende geistige Not verantwortlich zu machen und sie bei jeder Gelegenheit zu verunglimpfen. Viele Chronisten stellen bedauernd fest, daß diese Propaganda in ihren Gemeinden nicht ohne Wirkung blieb. „Diese Erscheinung, sagt der Chronist von Dietikon, zeigt, wie wenig urteilsfähig im Grunde unser modernes Geschlecht in religiösen Fragen ist. Wenn irgend ein Pöpstlein ein neues Dogma aufstellt, Anhänger wird es immer finden.“ Die Pfarrer der Landeskirche waren redlich bemüht, die letztere vor den Angriffen der Sektierer zu verteidigen und es gelang ihnen auch meistens, ein Ueberhandnehmen des religiösen Schwarmgeistes zu verhindern.

Die reformierte Kirche hatte sich nicht nur der Sekten zu erwehren; auch von katholischer Seite her begann mancherorts ein scharfer Wind zu wehen. Aus zwei Gemeinden am Zürichsee wird zum Beispiel gemeldet, daß die katholischen Eltern auf Befehl ihrer geistlichen Hirten ihre Kinder vom Unterricht in Religion und Sittenlehre dispensieren ließen, und daß sich seither eine deutliche Scheidung zwischen protestantischen und katholischen Schülern auch im täglichen Leben bemerkbar machte. „Auch hier, sagt bedauernd einer der Chronisten, wird also systematisch auf eine Trennung hingearbeitet, statt auf die in schweren Zeiten so notwendige Einigung.“ Daß die protestantische Mehrheit unserer Bevölkerung gewillt ist, die Grundsätze von Zwinglis Lehre hochzuhalten und Angriffen auf ihr religiöses Empfinden energisch entgegenzutreten, beweist die folgende Geschichte, die wir dem Chronisten von Stammheim nacherzählen: In Stammheim wurde 1923 die längst geplante Innenrenovation der Kirche in Angriff genommen. Als die Maurer im Chorgewölbe die alte Tünche abklopften, kamen in den Feldern zwischen den Rippen 8 fragmentarische Fresken zum Vorschein, die aus der Zeit des Turmbaus (1517) stammten. Sie enthielten neben einer reizvollen und keineswegs alltäglichen Ornamentik (musizierende Putten aus Füllhörnern herauswachsend,

pflanzlicher Schmuck) die Brustbilder der vier Kirchenväter und die vier Evangelien Symbole, ebenfalls tüchtige Malereien. Vom Standpunkt ausgehend, daß die in den Ornativen der katholischen Hierarchie abgebildeten Kirchenväter, sowie ein farbenprächtig ausgemaltes Chor einen das religiöse Empfinden der Bevölkerung verletzenden Ton in die ländlich schlichte reformierte Kirche gebracht hätte, beschloß die Kirchgemeinde, die Malereien zu übertünchen, nachdem sie photographisch aufgenommen worden wären. Allein, nun setzte von Seiten verschiedener Instanzen eine aktive Propaganda zugunsten einer Erhaltung der Fresken ein. Dieser Feldzug gegen den „Stammheimer Bildersturm“ wurde aber von vielen Stammheimern als Nötigung empfunden, und die Folge war, daß eine neue Kirchenversammlung sich abermals, und mit noch größerer Entschiedenheit für die Übertünchung aussprach, die denn auch stattfand. Von der gewalteten Polemik in der Presse hat der Chronist eine ausführliche Bibliographie zusammengestellt.

Trotz der teuren Zeit ließen es sich die Kirchgemeinden auch andernorts nicht nehmen, für ihre Gotteshäuser angemessene Sorge zu tragen. So bewilligte die protestantische Gemeinde von Dietikon 1923 für den Bau einer neuen Kirche 450,000 Fr.; am 18. Mai des folgenden Jahres erfolgte die feierliche Grundsteinlegung und im Herbst war der Bau schon unter Dach gebracht. Die Kirche von Rümlang wurde im Jahre 1924 renoviert, wovon der betreffende Chronist ausführlich berichtet. Die Gemeinde Anonau erhielt ein neues Geläute, dessen Einweihung am 17. Dezember 1922 unter Teilnahme der ganzen Bevölkerung stattfand. Die Kirche von Marthalen bekam 1922 eine Präzisionsurmuhre und diejenige von Seegraben eine neue Orgel. Die Kirchgemeinde von Männedorf beschloß 1924 die Einrichtung einer elektrischen Kirchenbeheizung. Was den Kirchenbesuch anbelangt, so hört man öfters klagen, daß Sport und Vergnügungssucht bei den jungen Leuten die religiösen Bedürfnisse mehr und mehr zurückdrängen; an einigen wenigen Orten wird im Gegenteil eine wachsende Teilnahme der Jungmännerwelt an den Gottesdiensten festgestellt.

Wohltätigkeit. Der Sinn für Wohltätigkeit ist stets ein Charakterzug unserer Zürcher Bevölkerung gewesen und er hat sich denn auch in der Berichtsperiode, wo es so viel Not zuhause und im Auslande zu lindern galt, auf das schönste bewährt. Eine Aufzählung aller Zwecke, für die gesammelt wurde, würde Seiten füllen; hier mögen nur einige derselben genannt werden. Die alljährlich durchgeführten Sammlungen „Pro Juventute“ und „Für das Alter“ ergaben wie gewohnt schöne Beträge; für die letztere wurden 1924 im Kanton allein 250,000 Fr. gezeichnet. Für die Zeit besonders charakteristisch sind die zahlreichen Kollekten zugunsten der Notleidenden im Auslande. So wurde gesammelt 1922 für die Schweizer Suppenküchen in Wien, Innsbruck, Graz und Salzburg, für die Hungernden in Rußland, 1923 für die notleidenden Schulkinder in Deutschland und Oesterreich, für die evangelischen Liebeswerke in Kärnten, für die Rhein- und

Muhrbevölkerung, 1924 für die ungarischen Kinder etc. Auch in den Schulen wurde eifrig gesammelt; so brachten die Schüler von Männedorf 1924 etwa 900 Fr. für die hungernden Russen Kinder zusammen, die Schüler von Herrliberg sandten an die schweizerischen Volksküchen in Oesterreich eine stattliche Menge von Lebensmitteln. Eine Kollekte jagte die andere, sodaß es am Ende fast ein Wunder war, daß überhaupt noch gespendet wurde. „Aber, sagt der Chronist von Hirzel, wer immer eine Sammlung für fremde Not in die Hand nahm, fand offene Herzen und Hände zum Geben.“ Die meisten Liebesgaben wurden wie von alters her durch die Pfarrerämter vermittelt, und unsern Pfarrern muß die Anerkennung gezollt werden, daß sie zugunsten der Notleidenden in nah und fern unermüdlich tätig waren.

Schule. Jugendfürsorge. Ein großer Prozentsatz der Chronisten sind Lehrer, und so ist es begreiflich, daß in manchen Berichten wichtigere Vorkommnisse aus dem Schulleben und aus dem Gebiete der Jugenderziehung besonders eingehend behandelt sind. Die Angaben von mehr örtlichem Charakter müssen hier übergangen, dagegen mag auf einige allgemeinere Erscheinungen hingewiesen werden. Von verschiedenen Chronisten wird ein auffälliges Zurückgehen der Primarschülerzahl vermerkt, das ein Chronist dem Umstande zuschreibt, daß viele Eheleute den Unbequemlichkeiten der Kindererziehung nicht mehr gewachsen seien. Auch wird geklagt, daß die Kinder in der Schule nicht mehr das leisteten, was früher. An beiden Erscheinungen mögen die mißlichen Verhältnisse, in denen sich zufolge der Wirtschaftskrisis viele Haushaltungen befanden, nicht unschuldig gewesen sein. Lobend erwähnt zu werden verdient das Vorgehen der Gemeinde Dietikon, die im Winter 1921/22, als die Arbeitslosigkeit ihren Höhepunkt erreichte, den Schulkindern täglich eine „Znünimilch“ verabreichen ließ, für die unbemittelte Kinder wenig oder nichts zu zahlen hatten. Der Schulgesundheitspflege wurde vielerorts eine vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Zur Bekämpfung der Kropfkrankheit wurden den Schülern in zahlreichen Gemeinden unentgeltlich Jodo-starintabletten ausgeteilt, deren Verwendung fast überall gute Erfolge zeitigte. So war z. B. in 8 Gemeinden des Bezirkes Meilen im Jahre 1923 festgestellt worden, daß 86% der Schüler mit Struma behaftet waren. Die Behandlung mit Tabletten ergab nach 1—1½ Jahren eine völlige Heilung bei 11,3%, und eine Besserung bei 50,3%; keine Besserung wurde bei 34,7% und eine Verschlimmerung bei 3,7% konstatiert. Immerhin meint ein Chronist, daß bei der Verabreichung solcher Tabletten Vorsicht geboten sei, da sich bei einem 10-jährigen Mädchen in der Folge ernsthafteste Herzstörungen einstellten. In mehreren Gemeinden des Bezirkes Meilen waren im Jahre 1921 Schulzahnkliniken eingeführt worden, die sich nun gut bewährten; 1922 beschloß auch Wädenswil eine solche einzurichten. Schließlich mag noch erwähnt werden, daß die Gemeinde Dietikon 1923 die Schülerunfall-Versicherung einführte.

Verschiedene Chronisten wissen auch von Schulkreisen und Ferienkolonien zu berichten. Männedorf schickte alljährlich etwa

25 Schüler in die Ferienkolonie auf der Neu-Forsch, welche von der gemeinnützigen Bezirksgesellschaft Meilen unterhalten wird. Die der Gemeinde pro Ferienkind erwachsenden Kosten belaufen sich auf ca. 70 Fr. Mancherorts bestehen Berufsberatungsstellen, welche den Schülern mit Rat und Tat zur Hand gehen. Daß diese Stellen bei der herrschenden Wirtschaftskrise, in der es vielen jungen Leuten sehr schwer fiel, eine Beschäftigung zu finden, ein vollgerüttelt Maß von Arbeit hatten, darf man glauben. Der Jahresbericht der Bezirksjugendkommission Meilen (Chronik von Herrliberg 1922) erwähnt z. B., daß deren Berufsberatungsausschuß vom Januar bis Ende März 1922 ca. 130 jugendliche Arbeitslose plazierte.

Vereinsleben. Wer erwartet hatte, daß die wirtschaftliche Depression das bei uns von jeher üppig blühende Vereinsleben ungünstig (gewisse Leute sagen heilsam) beeinflussen würde, mußte sich bald vom Gegenteil überzeugen. Schützen-, Turn- und Sängervereine etc. folgten sich wie in den besten Zeiten, und ein Buch würde füllen, wer alle Berichte der Chronisten zusammenstellen wollte. Hier mögen nur einige der größeren Festanlässe Erwähnung finden. Der Chronist von Rafz schildert anschaulich ein 1923 in seiner Gemeinde stattgefundenes Bezirksjünglingsfest, das von 28 Vereinen mit ca. 1000 Sängern besetzt war. Im Festzug wurden eine Bauernhochzeit und die Arbeiten des Weinbaus dargestellt. Die farbenprächtige Rafzertracht, in welcher der Töchterchor von Rafz einhertritt, erregte die Bewunderung aller fremden Zuschauer. Von Sängervereinen größeren Stils wissen auch die Chronisten von Rümlang und Essikon zu berichten. Die letztere Gemeinde beherbergte 1924 die Sänger des Thurtalverbandes. Ein Festspiel, das der Chronist auf diesen Anlaß hin verfaßte, schildert in anmutiger Weise die Sitten und Bräuche des Landvolkes in jener Gegend. Ein Fest von bodenständigem Charakter war auch der 1923 in Männedorf stattgefundene kantonale Schwingertag, an dem sich etwa 200 Schwingler beteiligten. Die Gemeinde Rafz beherbergte 1924 anlässlich eines Turnfestes der Glatt- und Limmatvereine gegen 1500 Turner. Viele Chronisten berichten von Erfolgen ihrer Lokalvereine an eidgenössischen Turn- und Sängervereinen. Die Heimkehr der Lorbeerbekränzten Sieger bildete für das betreffende Dorf jeweils ein festliches Ereignis.

Auch die Jugend hat sich das Recht des Zusammenschlusses schon längst erobert, das ihr, falls es zu löblichen Zwecken dient, gewiß nicht verargt werden soll. Die Pfadfinderlandschapsorganisation, die 1922 in Brütten tagte, machte auf den Ortschronisten den besten Eindruck. Die Christlichen Vereine junger Männer pflegen ebenfalls ihre Landschapsorganisationen abzuhalten, die alljährlich in Regensberg stattfinden. Dieses hübsch gelegene Städtchen hatte sich 1923 auch eine Mädchenorganisation als Tagungsort auserkoren, nämlich die „Vereinigung der Stausfächerinnen“, die sich über die ganze Schweiz erstreckt und in deren Programm das weibliche Fürsorgewesen eine Hauptrolle spielt.

Gedenkfeiern. Abgesehen von den Gedenkfeiern lokalen Charakters ist in dieser und jener Chronik auch des Verlaufs der Bundesfeier in der betreffenden Gemeinde gedacht. Der Chronist von Regensburg bedauert, daß die Bundesfeier aus einem Anlaß stillen Rückblickens mehr und mehr zu einem neuartigen Feste herabzusinken drohe. Der Chronist von Maur schildert ausführlich die Einweihung des kantonal-zürcherischen Wehrmännerdenkmals auf der Försch. Zu dieser Feier am 24. September 1922 hatten sich eine große Anzahl vaterländischer Vereine, Truppen und eine nach Tausenden zählende Menschenmenge eingefunden, um das Andenken der Männer zu ehren, die dem Vaterland in den gefährlichen Tagen des Weltkrieges ihr Leben geopfert hatten. Die Worte, welche Bundespräsident Haab vor dem Denkmal an das versammelte Volk richtete, haben wohl den letzten Hörer gepackt.

Chrentafel. Gern gedenken die Chronisten derjenigen Ortsgegnossen, welche im Dienste des Gemeinwesens ergraut, während der Berichtsperiode in den verdienten Ruhestand traten oder ein Amtsjubiläum feiern konnten. Von einem nicht alltäglichen Fall berichtet die Chronistin von Obfelden: Hr. Arnold Hagetshweiler, der 1857 als Knabe von 15 Jahren in das Obfelder Seidenhaus (Familie Stehli) eingetreten war, verließ dasselbe 1922 als 80-jähriger Mann. Er hatte somit 65 Jahre im Dienst der gleichen Familie gestanden.

Nekrologe. Den Schluß des dem Gemeindeleben gewidmeten Kapitels bilden in den meisten Chroniken Nachrufe der im Laufe des Jahres verstorbenen Gemeindegengenossen. Als bekanntere Persönlichkeiten, die der Tod in unserem Zeitraum abberufen, sind zu nennen: Dr. Heinrich Angst von Regensburg, einer der Mitbegründer und der erste Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Ingenieur J. Fischer-Hinnen, Bürger von Maur, den die Elektrotechnik als einen ihrer hervorragenden Pioniere verehrt, der Antiquar Heinrich Meßkommer aus Seegraben, der sich speziell um die Erforschung der Volkskunde und der Pfahlbauten verdient gemacht hatte. Eine populäre Gestalt wurde mit dem Bergwirt Fritz Hofer von der Lägerhohwacht zu Grabe getragen.

Volkskunde, Geschichte, Heimatschutz.

Nach dem eigentlichen Chronikbericht, der sich mit den laufenden Ereignissen befaßt, pflegen manche Chronisten unter einem besonderen Abschnitt das zusammenzufassen, was sie im Laufe des Jahres aus dem Gebiete der Volkskunde oder der Lokalgeschichte in Erfahrung bringen konnten. Wir wollen uns hier mit einer summarischen Aufzählung der wichtigsten derartigen Beiträge begnügen. Die Andelfinger Chronik von 1922 bringt unter dem Titel „Verkehrsgeschichtliches aus der Gemeinde“ eine sachkundige Darstellung der Entwicklung des lokalen Postwesens von 1803 bis in die Gegenwart. Eine weitere Abhandlung des Chronisten schildert den Bau des Kirchturmes zu Andelfingen in den Jahren 1859/65. Der Bericht von 1923 befaßt sich eingehend mit dem Schlosse

Andelfingen, dessen Besitzerin, die Freiin Anna von Sulzer-Wart in diesem Jahr gestorben war. Die Chronik von Dietikon von 1922 schenkt uns eine Zusammenstellung von gegen 200 Bauernregeln, die der Berichterstatter gesammelt hatte. Der Chronist von Hinwil erwähnt Ausgrabungen, die 1924 unter seiner Leitung an der Burgstelle Bernegg vorgenommen worden waren und berichtet von einem lokalen historischen Museum, das die Entstehung seiner Initiative verdankt. Der Chronist von Knonau flieht Auszüge aus alten Chroniken ein, die seine Gemeinde betreffen und bringt Notizen über die alten Glocken von Knonau, alte Gebäude und über die Sitten und Gebräuche der Bevölkerung. Der Chronist von Marthalen begrüßt 1924 das wachsende Verständnis für die alte heimische Bauweise und fügt dem Bericht photographische Aufnahmen von Kiegelbauten bei, die, neulich von ihrem Verputz aus dem vorigen Jahrhundert befreit, dem Dorf ein überaus heimeliges Aussehen verleihen. Der Chronist von Maur, von dem eine Schrift über die Volkskunde dieser Gemeinde im Druck erschienen ist und große Anerkennung gefunden hat, fügt seiner Chronik wertvolle Erweiterungen des in der Druckschrift Gebotenen bei. Mit der Vergangenheit ihrer Gemeinde und mit den heimischen Bräuchen befaßt sich auch die Chronisten von Regensberg und Seegraben. Gute Beiträge dieser Art enthält ebenso die Chronik von Wald, der hier besonders ehrend gedacht sei. Auf breitester Grundlage sucht das Chronikwerk von Wald möglichst alle Äußerungen des Gemeindelebens in der Gegenwart und in der Vergangenheit zu erfassen, allerdings, wie der Chronist ausdrücklich betont, nicht auf dem Wege von abschließenden Darstellungen, sondern mehr im Sinne einer Materialsammlung, aus der dann spätere Bearbeiter der Ortsgeschichte das auswählen mögen, was ihnen für wichtig erscheint.

So sehen wir, wie die Chronisten mit viel Liebe allerlei Bilder aus der Gegenwart festhalten, die spätern Geschlechtern manche wertvolle Kunde aus den heutigen Tagen übermitteln.



Verzeichnis der Chronisten

Andelfingen:	Herr Hs. Höneisen, Postbeamter (1922/24)
Brütten:	" Ad. Morf, Zivilstandsbeamter und
	" Pfr. Trüb (1922/23)
Dietikon:	" Pfr. Tanner (1922/24)
Dinhard:	" Pfr. Wanger (1922/24)
Ellikon a. d. Thur:	" R. Kägi, Lehrer (1923/24)
Fischenthal:	" Pfr. Guggenbühl (1922/23)
Grüningen:	" Pfr. Walder (1923/24)
Herrliberg:	" R. Egli, Lehrer (1922/24)
Hinwil:	" H. Feurer-Bodmer (1924)
X Hirzel:	" Hs. Keller, Lehrer (1922/24)
Knonau:	" J. Hägi, Ratschreiber (1922/24)
Lufingen:	" Pfr. Ringger (1922/23)
Männedorf:	" M. Ammann, Lehrer (1922/24)
X Marthalen:	" Hs. Keller, Lehrer (1922/24)
Maur:	" Pfr. Ruhn (1922/24)
Meilen:	" H. Bontobel (1922/23)
Obfelden:	Frau Pfr. Hunger (1922/23)
Rafz:	Herr S. Hänfeler, Landwirt, und
	" Pfr. Manz (1922/24)
Regensberg:	" H. Hedinger, Lehrer (1922/24)
Rümlang:	" Pfr. Bremi (1922, 1924)
Seegräben:	" E. Berchtold, Oberuster (1922/24)
Stammheim:	" E. Brunner, Lehrer (1923)
Uster:	" E. Berchtold, Oberuster (1924)
Wädenswil:	" J. Eugster, Sekundarlehrer (1922/24)
Wald:	" H. Krebsler, Lehrer (1922/23)

